

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Bericht über die Frühjahrs- und die Herbsttagung 2009 der Sektion

Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise hat den Gegenstand der Arbeits- und Industriesoziologie mit neuer Brisanz in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gerückt. Wurde in Teilen der Öffentlichkeit (und manchmal auch in der Soziologie selbst) vor gar nicht so langer Zeit noch vom »Ende der Arbeitsgesellschaft« gesprochen und galt gelegentlich sogar überhaupt Arbeit (etwa gegenüber »Wirtschaft«) als randständiges Thema, so wird angesichts der momentanen ökonomischen Verwerfungen vielen Beobachtern wieder mit Macht bewusst, welche Bedeutung (erwerbsbezogene) Arbeit nach wie vor für die Entstehung und Verteilung von Lebenschancen und damit für den Charakter moderner Gesellschaften hat.

Vor dem Hintergrund dieses gestiegenen Interesses an ihrem Gegenstand stellt sich die Frage, was eine Teildisziplin wie die Arbeits- und Industriesoziologie zur Aufklärung der derzeitigen wirtschaftlichen (und damit auch sozialen) Krise und ihrem Verlauf beitragen kann. Mit genau diesen Fragen beschäftigte sich die Sektion für Arbeits- und Industriesoziologie auf ihrer Frühjahrs- und Herbsttagung im Jahre 2009.

Ausgangspunkt beider Tagungen war die Annahme, dass die Krise zu einer Zäsur im Handeln der Wirtschaftsakteure und der Politik führen würde, die auch – vorsichtig formuliert – neue Akzente im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs setzt. Die Frühjahrstagung am 15. und 16. Mai in München widmete sich der »Arbeit des Finanzmarkts«, wobei damit sowohl Arbeit *im* Finanzmarkt wie auch die Arbeitsweise *der* Finanzmärkte im Lichte der Krise und deren Auswirkungen auf die Realwirtschaft unter die Lupe genommen werden sollten. Die Herbsttagung am 9. und 10. Oktober in Osnabrück trug den Titel »Management am Scheideweg?«, bei der die bisherige soziologische Forschung sowie neue Ergebnisse zu Managern in der Realwirtschaft als soziale Akteure im Lichte der Veränderungen zur Debatte standen.

Wolfgang Dunkel, Nick Kratzer und Wolfgang Menz (München) eröffneten die Münchner Tagung. Am Beispiel einer deutschen Privatbank untersuchten sie, was der Finanzmarktkapitalismus »mit der Arbeit im Finanzdienstleistungssektor macht«. Die Organisation der Arbeit in der Bank, selbst ein zentraler Akteur des Finanzmarktkapitalismus in Deutschland, ist

in den letzten Jahren nicht zuletzt aufgrund der Kapitalmarktorientierung der Unternehmensführung tiefgreifend reorganisiert worden. Anknüpfend an frühere Arbeiten identifizierten die Autoren drei zentrale Entwicklungstrends, welche die Arbeit der Angestellten nachhaltig prägen: die Finanzialisierung der Leistungsziele, die Finalisierung der Leistungskontrolle und die indirekte Steuerung der Leistungsverausgabung. Auch wenn sich diese Trends wie ein roter Faden durch die gesamte Bankorganisation ziehen, zeigt sich doch, dass die spezifische Arbeitsform einen Filter für die Durchsetzung der neuen Steuerungsformen bildet. Innerhalb der untersuchten Privatbank existieren verschiedene Tätigkeitsfelder, in denen sich die Finanzialisierung, die Finalisierung und auch die indirekte Steuerung mit unterschiedlichen Intensitäten und unterschiedlichen Folgen für die Beschäftigten ausprägen. Auffällig ist jedoch, so ein Fazit der Referenten, dass sich die Folgen des Finanzmarktkapitalismus für die Arbeit in seinem Zentrum (der Finanzwirtschaft) strukturell offensichtlich nicht wesentlich von den Folgen in den Unternehmen der Realwirtschaft unterscheiden.

Auch *Ingo Singe* (Jena) stellte Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt vor, das sich mit der Reorganisation von Angestelltenarbeit im Finanzdienstleistungssektor auseinandersetzt. Der Schwerpunkt des Vortrags lag im Unterschied zu seinen Vorrednern vor allem auf den subjektiven Folgen der Umbrüche und den Handlungsmöglichkeiten, die sich den Beschäftigten bieten. Deutlich wurde, dass die Zeit, in der Angestelltenarbeit mit Kalkulierbarkeit, Planbarkeit und Sicherheit gleichzusetzen war, endgültig vorbei ist: Anhand der Befunde aus zwei Großbetrieben diagnostiziert Singe eine weitverbreitete Verunsicherung und Überforderung der Beschäftigten des Finanzdienstleistungssektors. Der Arbeitsplatz wird zunehmend unsicher, die neuen Steuerungspraktiken produzieren Uneindeutigkeiten und die Beziehungen zu den Kollegen verändern ihren Charakter. Gleichwohl reagieren nicht alle Angestellten gleich auf die Herausforderung: Aktive Internalisierung, resignierter Rückzug und eine Relativierung der neuen Steuerungsnormen sind nur drei Reaktionsformen, die der Referent gefunden hat. Eines ist jedoch fast allen Reaktionsmustern gemeinsam: Die alten Normen der Angestelltenarbeit leben fort und strukturieren die Wahrnehmung des Neuen. Hier sieht Singe ein wichtiges, in der Vergangenheit jedoch nicht ausgeschöpftes Potenzial für eine kollektive Interessenvertretung.

Der Vortrag von *Stefanie Hiß* (Jena) beschäftigte sich mit den im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise viel gescholtenen Ratingagenturen. Dabei

lenkte sie den Blick auf den Wandel der Arbeitsweise der Ratinganalysten, bei der Prognosen über die zukünftige Ausfallwahrscheinlichkeit von Kreditnehmern erstellt werden. Hiß machte deutlich, dass mit Blick auf die Arbeit der Analysten wichtig ist, zwischen zwei verschiedenen Ratingverfahren zu unterscheiden: Während beim klassischen Unternehmens(anleihe)rating Analysten direkten Kontakt zum Unternehmen aufnehmen, und dieses auf der Basis einer autonomen, qualitativen Expertenentscheidung beurteilen, sind sie bei der Bewertung strukturierter Finanzprodukte auf externe, von Dritten erstellte Daten angewiesen, die sie mit Hilfe quantitativer formalisiert-standardisierter Modelle auswerten. Zum Auslöser der Finanzkrise wurden die deutlich zu optimistisch bewerteten strukturierten Finanzprodukte, deren breite Abwertung im Jahr 2007 die Abwärtsspirale der Finanzmärkte in Gang brachte. Obwohl die Europäische Kommission als Antwort auf dieses Versagen die Ratingagenturen stärker regulieren möchte, nimmt sie in ihren Gesetzesvorhaben keine Unterscheidung zwischen den beiden Ratingverfahren und der damit verbundenen unterschiedlichen Arbeitsweise vor. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass das Entscheidungsmodell autonomer, qualitativer Expertenentscheidungen, das beim Unternehmensrating keine Auswirkungen auf die Krise hatte, auf Kosten einer noch stärkeren Quantifizierung, Formalisierung und Standardisierung der Arbeitsweise der Ratinganalysten geschwächt wird.

Klaus Kraemer (Münster) widmete sich in seinem Vortrag einer Gruppe, die, folgt man ihrem Selbstverständnis, einen besonderen Einfluss auf die Dynamik der Finanzmärkte haben: die Analysten. Ausgangspunkt der Darlegungen war die Tatsache, dass die Volatilität der Börse weitaus größer ist, als sie effizienztheoretisch erklärbar wäre. Damit stellt sich die Frage, wie angesichts der extremen Ungewissheit, die auf Finanzmärkten herrscht, überhaupt Entscheidungen zustande kommen. In Auseinandersetzung mit den wirtschaftswissenschaftlichen Kapitalmarkttheorien und ihren rationalistischen Verhaltensannahmen entwickelte Kraemer eine soziologische Perspektive auf die Dynamik der Finanzmärkte, die den Renditeglauben als einen sozialen Prozess analysiert, in dem isomorphe und abweichende Erwartungen miteinander konkurrieren. Eine wichtige Rolle in diesem »Kampf der Erwartungen« spielen die Analysten. Unter den Bedingungen extremer Ungewissheit bilden die charismatischen Zuschreibungen, die einzelnen Analysten anhaften und auf deren Analysen und Prognosen ausstrahlen, nicht selten den Referenzpunkt für die Entscheidungen der

Marktteilnehmer. Zur Veranschaulichung seiner Argumentation entwickelte Kraemer die Denkfigur eines »sozialen Zyklus des Renditeglaubens«, in dem abweichende Erwartungen durch ihre sukzessive Verbreitung und Veralltäglicung zu herrschenden Deutungen werden, die ihrerseits von abweichenden Erwartungen herausgefordert und im Verlauf des Zyklus von neuen, konkurrierenden Deutungsmustern abgelöst werden.

Einen Höhepunkt der Münchner Veranstaltung stellte die Abendvorlesung von *Paul Windolf* (Trier) dar. Anknüpfend an seine früheren Arbeiten zum Finanzmarktkapitalismus stellte er die Frage: Kann man Risiko beherrschen? Für Windolf ist die aktuelle Finanzmarktkrise das Ergebnis eines längeren Transformationsprozesses, der die zentralen Institutionen des Kapitalismus nachhaltig verändert hat. Unterschied sich der fordistische Managerkapitalismus vom Familienkapitalismus vor allem durch die Trennung von Eigentum und Kontrolle, basiert der Finanzmarktkapitalismus auf einer Trennung von Eigentum und Risiko. Während das private Schicksal des Familienunternehmers an sein Eigentum gekoppelt war, wächst im Finanzmarktkapitalismus die Gruppe der »Eigentümer ohne Risiko«. Investment-, Pensions- und Hedge-Fonds-Manager kontrollieren genauso wie Investment-Banker das Eigentum, müssen aber nicht das Risiko der von ihnen gefällten unternehmerischen Entscheidungen tragen. Freilich verschwindet das Risiko nicht. Der Umstand, dass es den neuen Eigentümern gelingt, das Risiko vom Eigentum zu entkoppeln, heißt gerade nicht, dass die gesellschaftliche Fähigkeit gewachsen wäre, das Risiko ökonomischer Transaktionen zu »beherrschen«. Vielmehr wird das Risiko von den Kunden der Fonds und Banken getragen, die in der Hoffnung auf steigende Renditen Anteile an Investment- oder Pensionsfonds erwerben, die aber ohne Kontrolle über die von den Fonds gehaltenen Unternehmen bleiben. Vor dem Hintergrund dieser Analyse wies Windolf darauf hin, dass es trotz einer Vielzahl vergleichbarer Phänomene und Entwicklungen einen markanten Unterschied zwischen der Bankenkrise von 1931 und der aktuellen Finanzmarktkrise gibt: Während die Krise der 1930er eine exogene Krise war, die primär durch Entwicklungen außerhalb des Bankensystems verursacht wurde, sind die aktuellen Turbulenzen Ausdruck einer endogenen Krise, die durch die für den Finanzmarktkapitalismus charakteristische Trennung von Eigentum und Risiko und erst möglich wurde. Dadurch ist es, so die Schlussfolgerung des Referenten, auch nur eine Frage der Zeit, bis die nächste Krise vor der Tür steht: Von den Finanzmarktakteuren werden heute schon innovative Finanzprodukte entwickelt,

die für die »Eigentümer ohne Risiko« neue Profitmöglichkeiten beinhalten, mit denen die Risiken aber, wie auch schon in der Vergangenheit, nicht »beherrscht« werden können, sondern nur weitergereicht werden. Abhilfe könnte nur eine veränderte Regulierung der Finanzmärkte mit sich bringen, die eine erneute Verknüpfung von Eigentum und Risiko beinhaltet.

Während sich die beschriebenen Vorträge mit der Arbeit in der Finanzwirtschaft auseinandersetzen, bildeten zwei der Beiträge faktisch eine Brücke zur Osnabrücker Herbsttagung, indem sie die Transfermechanismen der Arbeit des Finanzsystems in die Realwirtschaft beleuchteten. *Sabine Pfeiffer* (München) berichtete aus ihrer Forschung über die Arbeit der Controller. Controlling als Arbeit und der Einfluss von Kennzahlen auf die Arbeit in Unternehmen stellt trotz der Konjunktur, die ERP-Steuerungssysteme seit den 1990er Jahren haben, bis heute ein relativ wenig beforschtes Feld dar. Mit Blick auf die häufig gestellte Frage nach den Transfermechanismen, mit denen die Erwartungen von Finanzmarktakteuren und das Finanzmanagement Einfluss auf die Sphäre der Produktion nehmen, verwundert diese Zurückhaltung der Arbeits- und Industriesoziologie. Pfeiffer verdeutlichte in ihrem Beitrag, dass mit der Einführung der ERP-Systeme die Zugriffsintensität des Managements auf die Gestaltung organisatorischer Abläufe und betrieblicher Prozesse zugenommen hat. Die Kennziffern der ERP-Steuerungssysteme sind mehr als nur reine Informationssysteme, sie liegen im Zentrum der Interessenkämpfe zwischen Finanz- und Operativmanagement, die dezentralisierte Unternehmens- oder Konzernstrukturen unter den Bedingungen finanzialisierter Arbeit charakterisieren. Die wachsenden Controlling-Abteilungen bilden ein neues Machtzentrum in den Unternehmen, zugleich sind die Controller jedoch auch »Opfer« der von ihnen generierten Zahlen. Allerdings zeigt sich auch hier, dass die Monats-, Quartals- und Jahresberichte kein Eigenleben führen: In verschiedenen Unternehmenskontexten nimmt das Controlling höchst divergente Formen an und dient unterschiedlichen Zielen.

Mit Blick auf die Auflösung der »Deutschland AG« widmete sich *Saskia Freye* (Köln) den Karrieremustern deutscher Manager. Denn neben bekannten Merkmalen wie der Unternehmensverflechtung und dem Einfluss der Hausbanken gehörten auch die häufigen Hauskarrieren deutscher Manager zu den Besonderheiten des koordinierten Kapitalismus deutscher Prägung. Hier setzte Freyes Beitrag an: Entsteht im Windschatten des Markts für Unternehmenskontrolle auch ein Markt für Unternehmensleiter? Anhand einer empirischen Untersuchung der Karriereverläufe von

Vorstandsvorsitzenden über mehr als vier Jahrzehnte wies die Referentin nach, dass sich in Deutschland bislang zwar kein externer Markt für Unternehmensleiter nach angelsächsischem Vorbild herausbildet hat. Immer noch sind fast 90 % der Vorstandsvorsitzenden deutscher Großunternehmen deutscher Nationalität. Trotzdem ist es offensichtlich zu erheblichen Veränderungen in den Rekrutierungspraktiken der Unternehmen gekommen: Die Amtsdauer der Vorstandsvorsitzenden ist rückläufig, die Häufigkeit eines »unehrenhaften« Ausscheidens aus dem Amt nimmt zu, und bei den Berufungen steigt der Anteil von Managern, die bereits über Bilanzenerfahrung verfügen. Zudem wächst die Bedeutung konzernweiter Rekrutierungen. All dies deutet darauf hin, dass in Deutschland ein interner Markt für Unternehmensleiter entsteht. Ohne dass es zu einem externen Austausch der Manager kommt, hat sich auf diese Weise die Konkurrenz unter den Managern um Positionen verschärft und vor allem die Sicherheit der erreichten Positionen verringert.

Michael Faust und *Jürgen Kädtler* (Göttingen) referierten auf beiden Veranstaltungen aus ihren langjährigen Forschungen zu den Auswirkungen des liberalisierten Finanzmarkts auf die Unternehmen in der Realwirtschaft. In München konzentrierten sie sich auf die Rückbindung der Finanzwelt an die Realwirtschaft. Indem sie den doppelten Bezug von Finanzmarktakteuren zum Referenzobjekt realwirtschaftlicher Unternehmen herausarbeiteten, verdeutlichten Faust und Kädtler, dass es eine ganze Reihe von Verknüpfungen zwischen der Finanzwelt und der Realwirtschaft gibt. In Osnabrück setzten sie mit ihrem Beitrag die Münchner Debatte unmittelbar fort. Den Windolfschen Thesen und Analysen zum Finanzmarktkapitalismus hielten sie entgegen, dass die Unternehmen und ihr Top-Management nicht »einfach fungibles Instrument eines einheitlichen (neuen) Eigentümers« (v.a. Investment- und Pensionsfonds) seien, die die Manager der Aktiengesellschaften »zwingen« würden, eine hohe Eigenkapitalrendite zu erwirtschaften. Der »Grundkonstruktion« der heutigen Theorie vom »Finanzmarktkapitalismus« würde nicht nur eine genaue Analyse der oben genannten Transfermechanismen fehlen, sondern sie sei auch im Organisations- und Akteurskonzept »eindimensional« (nicht zuletzt auch und gerade im Hinblick auf die Interessen und Strategien der institutionellen Investoren). Zudem blende sie andere, realwirtschaftliche Märkte in ihrer Wirkung auf das Managementhandeln aus. Damit stellten Faust und Kädtler auch den nicht unerheblichen Steuerungsoptimismus von Managementhandeln durch Finanzmärkte in der Rappaportschen Shareholder-Value-

Theorie in Frage. Sie argumentieren mit einem auf den ersten Blick paradoxalen Befund: Bei genauer Prüfung ist die Kapitalmarktexposition der deutschen Großunternehmen nach wie vor sehr unterschiedlich, die realwirtschaftliche Profitsteigerung unterliegt nach wie vor erheblichen Schwankungen. Dennoch haben sich von 1983 bis 2002 die Aktienrendite und noch mehr die Managereinkünfte beträchtlich erhöht. Dieses Rätsel lässt sich nur organisationstheoretisch auflösen, so das Resümee der Göttinger Forscher, indem man Unternehmen als Zusammen- und Gegeneinanderwirken interner und externer Koalitionen begreift, bei deren Machtspielen auch die realwirtschaftlichen Faktormärkte und deren Akteure zu berücksichtigen sind. In diesem Sinne plädieren sie für eine »Konfigurationsanalyse«.

Wie sehr indes die Eigentümerstruktur den Charakter und Stil eines Unternehmens verändern kann, hat *Thomas Edeling* (Potsdam) in Osnabrück in seinem Vortrag über (Teil-)Privatisierung kommunaler Unternehmen demonstriert. Während die Kommunen von diesen Unternehmen unverändert einen Beitrag zu öffentlichen Gütern erwarten und ihren politischen Einfluss betonen, setzt sich das Selbstverständnis der Manager in den kommunalen Unternehmen mit Formeln wie »Rechnet es sich, machen wir es; rechnet es sich nicht, machen wir es nicht!« davon ab. Die Privatisierung hat zudem zu einem deutlichen Rückgang der Techniker zugunsten der Kaufleute geführt.

Renate Liebold (Erlangen-Nürnberg) stellte ihre Forschungsergebnisse zu »Selbstbild und Selbstinszenierung der ökonomischen Elite« vor. Auf der Basis narrativer Interviews mit Top-Managern deutscher Großunternehmen fragte sie nach Generationsunterschieden. Ihr Befund der Selbstpräsentationen: Während ältere Top-Manager, die in der Nachkriegszeit groß geworden sind, ihre individuelle Besonderung vor dem Hintergrund einer kollektiven Schicksalsbetroffenheit konturieren, weist die jüngere Generation eine individualisierte, wenn auch unpräzise Selbstaussage auf, die Erfolg und Risikobereitschaft pointiert. Beiden gemeinsam ist, dass sie ihre Erfolgsgeschichten »jenseits aller Maßstäbe des Leistungsprinzips« ansiedeln, das ihre Exzeptionalität in Frage stellen würde.

Einen thematischen Schwerpunkt der Osnabrücker Tagung bildete der Wandel von Karrierewegen der Manager im Kontext zunehmender Internationalisierung. Als ein Resümee aus den Beiträgen von *Ursula Mense-Petermann* (Bielefeld), *Pamela Webling* (Dortmund) und *Michael Hartmann* (Darmstadt) lässt sich ziehen, dass sich ein längerer Auslandsaufenthalt für eine

Managerkarriere nicht lohnt, also gerade ein solcher Auslandsaufenthalt, bei dem man eine Sprache richtig lernt und andere Kulturen und Denkweisen in sich aufnimmt. Folgt man Michael Hartmann, so scheint es im Gegenteil eher von Nachteil zu sein, zu lang den heimischen Netzwerken fernzubleiben. Der Befund von Ursula Mense-Petermann auf der Basis biographischer Interviews mit Fach- und Führungskräften war ein doppelter: Auf der einen Seite zeigte sie die anhaltende Bedeutung formal ausgebauter Karrieresysteme innerhalb von Unternehmen (d.h. eine durch häufige Unternehmenswechsel zusammengesetzte »boundary-less career« ist eher eine prekäre Karriere), auf der anderen Seite legte sie dar, dass auch ein Auslandsaufenthalt nicht mehr den nächsten Karriereschritt garantiert; mitunter muss der Rückkehrer sogar um seinen alten Arbeitsplatz kämpfen. Pamela Wehling hat die »impliziten Verträge« von international tätigen Managern auf der Basis standardisierter Befragungen und Leitfadeninterviews näher untersucht. Auch sie stellt fest, dass das Fehlen einer Karriereplanung nach Rückkehr durch das Unternehmen von den Expatriates als eine Vertragsverletzung wahrgenommen wird. Hinzukommt, dass sie im Ausland selten Unterstützung von der Unternehmenszentrale erhalten. Die Zufriedenheit mit dem Auslandsaufenthalt begründet sich daher eher aus anderen Erträgen etwa im Hinblick auf die persönliche Entwicklung, den Ausbau internationaler Netzwerke, einem besseren Verständnis globaler Zusammenhänge etc.

Michael Hartmann (Darmstadt) hat bei der Herbsttagung die Abendvorlesung gehalten, bei der er Ergebnisse seiner internationalen Vergleichsstudie vorstellte. Er zeigte anhand unterschiedlicher Daten (Zusammensetzung der Vorstände von Unternehmen, Karrierewege, Auslandsaufenthalt u.a.), dass die Internationalität von Managerkarrieren nicht wesentlich gestiegen ist, dass sogar mehr Ausländer den Vorständen der älteren Kohorte von Top-Managern angehören. Sie sind zumeist aus dem gleichen Kulturkreis. Die Auslandserfahrungen unter den Jüngeren haben zwar zugenommen, aber nur in Ländern, in denen dies früher weniger üblich war. Für Frankreich konstatiert Hartmann sogar einen deutlichen Rückgang, während in Deutschland die jüngere Kohorte häufiger im Ausland war. Deren Auslandsaufenthalt beschränkt sich aber maximal auf zwei Jahre. Von einem Internationalitätssprung könne daher keine Rede sein, eher handele es sich um einen allmählichen Prozess. Warum ist das so? Hartmann erklärt das Ausbremsen von »Ausländern« und die Risiken zu langer Auslandsaufenthalte für die Karriere mit der anhaltenden Bedeutung nationaler Karriere-

muster, die eng mit dem jeweiligen Bildungssystem verbunden sind, sowie mit den Selektionsmechanismen nach »habituellem Ähnlichkeit« bei der Personalauswahl. Auch wenn sich diese Verklammerung langsam aufzulösen beginnt, so handelt es sich doch um einen zähen Prozess. Die Transnationalisierung der großen Unternehmen geht also keineswegs mit der Genese einer transnationalen »business class« einher, für deren Entstehung die interne Mobilität von wesentlicher Bedeutung ist. Wie Unternehmen mit diesem Spannungsfeld zwischen internationaler Organisation und national rekrutierten Führungskräften umgehen und ob es für die oben skizzierte Debatte um den Einfluss der Finanzmärkte und die Rolle von Koalitionsbildung von Bedeutung ist, bleibt eine Frage für die weitere Forschung.

Janina Curbach (Hamburg) schlug den Bogen zurück zur Finanzkrise und stellte die Entwicklung des Konzepts von Corporate Social Responsibility im Sinne der Framing-Theorie der sozialen Bewegungen als aktives Counterframing der multinationalen Unternehmen vor. Die Finanzkrise hat die CSR-Bewegung nicht zum Stoppen gebracht, eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein: CSR wird immer mehr Bestandteil des Kerngeschäfts und einer Standardisierung wie Effektivierung unterworfen und – etwa auf der Ebene der Europäischen Betriebsräte – Gegenstand kollektivvertraglicher Verhandlungen. Ob CSR ernsthaft ein Ansatzpunkt gegen eine strikte Shareholder-Value-Orientierung sein kann, der jenseits einiger Mindeststandards auch arbeitspolitisch spürbar wird, oder doch letztlich eher eine spezifische Absicherungsstrategie des Shareholder-Value darstellt, bleibt eine offene Frage, da es zu wenige Fallstudien auf Unternehmensebene zu diesem Thema gibt.

Die Herbsttagung in Osnabrück schloss mit einer Diskussion früherer arbeits- und industriesoziologischer Studien zu Fach- und Führungskräften, zu der *Hermann Kotthoff* (Darmstadt), *Michael Faust* (Göttingen) und *Nick Kratzer* (München) einen Beitrag vorbereitet hatten. Die zusammenhängende Rückschau auf die Studien von Baethge, Denking, Kadritzke zum »Führungskräfte-Dilemma« (1995), der Studien von Kotthoff und Kotthoff, Wagner zum Wandel der Firmenkultur (1997; 2008) sowie von Faust, Jauch und Notz »Befreit und Entwurzelt« (2000) hat verdeutlicht, dass die arbeits- und industriesoziologische Forschung hier einiges zu bieten hat, das zum Teil auch einer Aktualisierung bedürfte. Dazu gehört der bemerkenswerte Befund, dass die früheren Studien sehr viel mehr Status- und Rollenkonflikte im Zuge der Unternehmensreorganisationen der 1990er Jahre zumindest für das mittlere Management prognostizieren, als sich in

der jüngsten Studie von Kotthoff und Wagner über »Die Leistungsträger« (2008) wiederfinden lassen. Kotthoff und Wagner zeigen in diesem Buch, dass die zunehmende Rotation des Managements die Loyalität zu den Beschäftigten und gegenüber einzelnen Standorten nachweislich abschwächt. Den in der Managerliteratur vielfach beschworenen Manager als »Intrapreneur« konnten sie indes ebenso wenig finden wie massive lebensweltliche Konflikte mit den entgrenzten Anforderungen an die Managerrolle im Zuge der Unternehmensreorganisationen. Ob man dies so interpretieren kann, dass sich auch das mittlere Management trotz Karriereunsicherheit ganz gut mit dem Shareholder-Value arrangiert hat und sich – wieder einmal – soziologischer Alarmismus nicht bestätigt hat, oder ob die Konflikte auf anderen als auf den prognostizierten Wegen zum Tragen kommen, ist eine Frage an die Forschung.

In der Zusammenschau haben beide Tagungen eines deutlich gemacht: Anders als in der Vergangenheit liegen, bei allem weiterhin bestehenden Forschungsbedarf, heute eine ganze Reihe überzeugender empirischer Analysen aus der Arbeits- und Industriesoziologie sowohl zur Arbeit *im* Finanzsystem als auch zur Arbeit *des* Finanzsystems vor. Dies gilt sowohl für die Arbeit in Banken und Versicherungen, in Ratingagenturen, in Unternehmensberatungen und für die Rationalitäten anderer Finanzmarktakteure vorliegen als auch für Folgen des Finanzmarktkapitalismus oder der Finanzialisierung der Arbeit des Managements realwirtschaftlicher Unternehmen. Darüber hinaus zeigten die Analysen und Diskussionen sehr deutlich, dass die aktuelle Krise keineswegs, wie in den politischen Debatten häufig suggeriert, das Ergebnis individuellen Fehlverhaltens einzelner Banker und Manager ist, sondern auf Strukturen beruht, die schon seit einigen Jahren unter den Stichworten Finanzmarktkapitalismus, Shareholder-Value-Kapitalismus und Auflösung der Deutschland AG diskutiert werden. Die in der gesellschaftlichen Regulierung des zeitgenössischen Kapitalismus verankerten strukturellen Voraussetzungen der aktuellen Entwicklungen herauszuarbeiten, gehört zu den dringendsten Aufgaben der Arbeits- und Industriesoziologie als Teildisziplin.

Katharina Bluhm, Hajo Holst

Sektion Biographieforschung

Bericht über die Jahre 2004 bis 2008

Vor dreißig Jahren konstituierte sich die Arbeitsgruppe Biographieforschung in der DGS, 1986 wurde die Sektion gegründet. Seitdem haben sich Ansätze der Biographieforschung in der deutschsprachigen und internationalen Soziologie etabliert, darüber hinaus wurden vielfältige Verbindungen zu anderen Disziplinen und professionellen Handlungsfeldern aufgebaut. Die zunehmende Ausdifferenzierung methodischer und theoretischer Ansätze und die Vielfalt empirischer Gegenstände spiegeln sich auch in der Arbeit der Sektion wider. Ein gemeinsamer Rahmen wird insbesondere durch die regelmäßig durchgeführten Jahrestagungen der Sektion hergestellt, die ein Forum für Austausch und interne Kommunikation eröffnen. Da sie üblicherweise auch von vielen Nicht-Mitgliedern besucht und häufig in Kooperation mit anderen Sektionen oder Forschungseinrichtungen durchgeführt werden, sind sie zugleich ein Ort der Vernetzung und Öffnung nach außen. Darüber hinaus lebt die Arbeit der Sektion von der regelmäßigen Teilnahme an den Kongressen der DGS und an internationalen Konferenzen sowie von Publikationen.

Der vorliegende Bericht gibt einen Überblick über die Aktivitäten der Sektion in den Jahren 2004 bis 2008 und geht exemplarisch auf einzelne Aktivitäten genauer ein. Der über zwei Wahlperioden amtierende SprecherInnenkreis, bestehend aus Bettina Dausien (Sprecherin), Michaela Köttig und Gerhard Riemann (StellvertreterInnen), wurde zu Beginn des Jahres 2009 durch den neuen Vorstand mit Gerhard Riemann als Sprecher sowie Christine Müller-Botsch und Martina Schiebel als Stellvertreterinnen abgelöst. Ein erweiterter Vorstand begleitet die Sektionsarbeit durch Beratung und kritisches Feedback. (Er besteht gegenwärtig aus Peter Alheit, Ursula Apitzsch, Roswitha Breckner, Wolf-Dietrich Bukow, Bettina Dausien, Lena Inowlocki, Michaela Köttig, Helma Lutz, Gabriele Rosenthal und Fritz Schütze.) Informationen über die Arbeit der Sektion werden im zweimal jährlich erscheinenden Rundbrief, über einen E-Mail-Verteiler sowie über die Homepage der Sektion verteilt.

Verknüpfung und Reflexion – zu den Jahrestagungen der Sektion Biographieforschung

Bei der Konzeption der Sektionstagungen in den letzten Jahren waren zwei sich ergänzende Ideen handlungsleitend: der Dialog nach außen, d.h. die Entwicklung und Pflege fachlicher und internationaler Kooperationen, sowie die Reflexion der eigenen theoretischen und methodologischen Grundlagen, eine notwendige wissenschaftliche Selbstvergewisserung angesichts der bereits angesprochenen Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung der Biographieforschung. Thematische Schwerpunkte waren einmal Fragen des gesellschaftlichen Wandels, der Differenzierung und Integration sozialer Strukturen sowie die damit verbundenen Konstitutions- und Konstruktionsprozesse auf Seiten der gesellschaftlichen Subjekte, die Formierung kollektiver und individueller Identitäten und Zugehörigkeiten. Zum anderen wurden auf den Tagungen grundlagentheoretische und methodologische Themen der Biographieforschung verhandelt.

Differenzen, Zugehörigkeiten und Identitätskonstruktionen – Biographieforschung und die Analyse gesellschaftlichen Wandels

Drei der zurückliegenden Tagungen, die maßgeblich von der Sektion initiiert und durchgeführt und/oder in Kooperation mit anderen verantwortet wurden, haben Fragestellungen in diesem Feld thematisiert:

Die Sektionstagung 2004 stand unter dem Motto *Biographische Prozesse und kollektive Identitäten* und fand am 23. und 24. April 2004 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt unter Beteiligung vieler internationaler Referentinnen und Referenten, insbesondere aus Osteuropa, statt. Die organisatorische und inhaltliche Verantwortung lag bei Ursula Apitzsch, Lena Inowlocki und Gerhard Riemann, die Tagung wurde in Kooperation mit dem Research Committee »Biography & Society« der International Sociological Association, dem Schwerpunkt »Kultur und Entwicklung« am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, dem Cornelia Goethe-Centrum an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main sowie der Hessischen Böll-Stiftung durchgeführt.

In neun parallelen Arbeitsgruppen wurden folgende Themen diskutiert: Generation, Gender and Biography; Migration, Gender und Identitätsprozesse Jugendlicher; symbolische Ethnizität; Selbständigkeit und Migration; ethnische und religiöse Zugehörigkeit; Transformationsprozesse in Ostdeutschland; Exklusion und Vergemeinschaftung; Identity and Marginality; ost-west-europäische Migrationsprozesse; transnationale Identitäten.

Plenarvorträge hielten *Ursula Apitzsch*, *Fritz Schütze*, *Marek Czyżewski*, *Peter Alheit* und *Ulrich Oevermann*.

Die Frankfurter Jahrestagung gehörte zu den größeren und internationalen Jahrestagungen in der Geschichte der Sektion. Es gab ein vergleichsweise großes Medienecho, was auch mit der Aktualität des Tagungsthemas wenige Tage vor der EU-Osterweiterung zu tun hatte: Sowohl im Hessischen als auch im Österreichischen Rundfunk gab es Sendungen, die sich der Tagung widmeten und auf Interviews mit Referentinnen und Referenten und mit den Veranstaltern basierten.

Das Verhältnis zwischen individuellen Biographien, historischen Umbrüchen und gesellschaftlichen Transformationen stand im Zentrum der Jahrestagung 2006, die unter dem Titel *Transformationen ohne Ende. Die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen in Biographien und Gesellschaften* vom 30. Juni bis 2. Juli 2006 an der Universität Jena stattfand. Verantwortlich für die Organisation war Michael Corsten in Kooperation mit Bettina Dausien (für den Vorstand der Sektion) und dem SFB 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systembruch«. Mit dem Titel der Tagung knüpfte die Sektion Biographieforschung einerseits an zentrale theoretische Diskussionen zum Verhältnis von Biographie, Generation und Gesellschaft an, andererseits an zeitdiagnostische Fragen, die insbesondere seit dem Zerfall des osteuropäischen Sozialismus nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa diskutiert werden und mittlerweile zu einem neuen Europa geführt haben. Ein ähnliches Thema war bereits unmittelbar nach der deutschen Wiedervereinigung 1991 Gegenstand einer Jahrestagung in Berlin (»Biographien in Deutschland«, vgl. Wolfram Fischer-Rosenthal und Peter Alheit (Hrsg.) 1995: *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag). Die Tagung 2006 konnte nun eine Art Bilanz ziehen, aber auch erweiterte nationale Konstellationen einbeziehen.

Dementsprechend standen auch nicht – wie schon so oft – Ostdeutschland und das deutsch-deutsche Verhältnis im Zentrum der Debatten. Eingeleitet mit einem Eröffnungsvortrag von *Hartmut Rosa* wurden vielmehr grundsätzliche Aspekte des Zusammenhangs von gesellschaftlicher Transformation und Biographie in sechs inhaltlichen Panels diskutiert. Zentrale Referenz war Mannheims analytisches Konzept der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen«. In einem Mittagsvortrag wendete *Lutz Niethammer* das Tagungsthema auf die Forschenden selbst, indem er an die Geschichte der Biographieforschung und Oral History erinnerte, die als eine wissenschaft-

liche wie autobiographische Reflexion jener gesellschaftlichen Umbrüche verstanden werden kann.

Die Jenaer Tagung gehörte mit ca. 50 Teilnehmenden – wohl aufgrund des attraktiven Konkurrenzangebots der Fußball-WM – zu den eher kleineren Jahrestagungen der Sektion, was aber der inhaltlichen Vielfalt und Qualität der Diskussion keinen Abbruch tat.

Die Thematisierung ethnischer Zugehörigkeits- und Identitätskonstruktionen wurde erneut 2007 durch eine große internationale Konferenz zum Thema *Ethnicity, Belonging, Biography and Ethnography* aufgegriffen (7. – 9. Dezember 2007, Göttingen). Die Konferenz mit etwa 200 Teilnehmenden aus allen Kontinenten und über 70 Beiträgen in 18 Arbeitsgruppen wurde unter inhaltlicher und organisatorischer Verantwortung von Gabriele Rosenthal und Michaela Köttig am Methodenzentrum der Georg-August-Universität Göttingen durchgeführt. Als Kooperationspartner war neben dem TransCoop project »Biography and Ethnicity« und dem Research Committee 38 »Biography and Society« der ISA auch die Sektion Biographieforschung mit einer eigenen Session beteiligt. Sechs renommierte Keynotespeaker aus dem Bereich der Migrations- und Ethnicity-Forschung (*Ursula Apitzsch, Carola Lentz, Floya Anthias, Helma Lutz, Dan Bar-On, Ann Phoenix*) sowie zahlreiche international ausgewiesene Forschende trugen zu dem hohen Niveau der Tagung bei.

Die Konferenz eröffnete die außergewöhnliche Möglichkeit für deutschsprachige BiographieforscherInnen, ihre Arbeiten in einem sehr qualifizierten internationalen Kontext einzubringen und Fragen der Biographieforschung mit aktuellen Diskussionen zu »post-colonial studies«, Intersektionalität und Ethnizität, wie sie vor allem in England, Australien und den USA seit längerem geführt werden, zu verknüpfen. Die Beiträge zur Tagung sind in Gabriele Rosenthal und Artur Bogner (Hrsg.) 2009: *Ethnicity, Belonging and Biography. Ethnographical and Biographical Perspectives*. Münster: LIT Verlag dokumentiert.

*Theoretische Dimensionen des Konzepts »Biographie« –
Grundlagenfragen und interdisziplinäre Diskurse*

Die beiden Jahrestagungen 2005 und 2008 widmeten sich eher theoretischen und methodologischen Fragen des Biographiekonzepts. Sie eröffneten zugleich einen Dialog mit Forschungsgebieten, die den Gegenstand Biographie aus anderen Blickwinkeln behandeln.

Unter dem Motto *Biographieforschung im sozialwissenschaftlichen Diskurs* fand vom 1. bis 3. Juli 2005 eine gemeinsame Tagung der Sektion Biographieforschung und der Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung am Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen statt. Die mit ca. 140 Teilnehmenden gut besuchte Tagung wurde von Gabriele Rosenthal, Michaela Köttig, Nicole Witte und Thea Boldt organisiert. Inhaltlicher Ausgangspunkt war eine vom ehemaligen Sprecherinnenkreis der Sektion Biographieforschung herausgegebene Publikation »Biographieforschung im Diskurs« (Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hrsg.) 2005: *Biographieforschung im Diskurs. Theoretische und methodologische Verknüpfungen*. Wiesbaden: VS), die mittlerweile in zweiter Auflage vorliegt. Die Tagung beschäftigte sich mit dem zentralen soziologischen Problem des Wechselverhältnisses zwischen Individuellem und Allgemeinem. Den thematischen Mittelpunkt bildete die Frage, wie sich dieses Verhältnis mit den methodischen Mitteln der Biographieforschung im Hinblick auf konkrete Fragestellungen und empirische Felder beschreiben lässt und welche neuen Perspektiven eine Verbindung zwischen Biographieforschung und anderen methodischen/methodologischen Verfahren wie der Diskursanalyse bietet. In acht thematisch differenzierten Arbeitsgruppen und zwei Plenarvorträgen von Gabriele Rosenthal (»Biographie und Kollektivgeschichte«) und Bettina Dausien (»Vergesellschaftung und Individuation als empirisches Problem«) wurden die Möglichkeiten und Grenzen der Biographieforschung im Hinblick auf unterschiedliche Gegenstandsbereiche und theoretische Bezüge ausgelotet. Anknüpfend an den Titel der Tagung behandelte der Abschlussvortrag von Bettina Völter und Thomas Scheffer das Verhältnis zwischen Biographieforschung und Diskursanalyse.

Die Jahrestagung 2008 fand vom 10. bis 12. Juli an der Universität Flensburg statt und wurde von Bettina Dausien, Dorothee Schwendowius und Christine Thon in Kooperation mit dem Zentrum für Bildungsforschung der Universität Flensburg organisiert. Unter dem Titel *Macht und Ohnmacht auto/biographischen Erzählens – grundlagentheoretische Fragen und interdisziplinäre Perspektiven* wurde das für die Biographieforschung zentrale Konzept der Narration aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet. Etwa hundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus zehn Ländern waren gekommen. In fünf Arbeitsgruppen wurden folgende Themen diskutiert: Medien, Formate, Skripts auto/biographischen Erzählens; Methodologische Aspekte sozialwissenschaftlicher Narrationsanalyse; Erzählen im Machtfeld institutio-

neller und professioneller Prozeduren; die Konstruktion kollektiver und individueller Erinnerung im Kontext der Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg; Identität, Macht und Authentizität in auto/biographischen Narrationen.

Durch Plenarvorträge von *Jürgen Straub* (Bochum), *Angelika Schaser* (Hamburg), *Manfred Mittermayer* (Salzburg), *Peter Alheit* (Göttingen) und *Fritz Schütze* (Magdeburg) wurden Perspektiven der Literatur-, Sprach- und Geschichtswissenschaft ebenso eingebracht wie sozialpsychologische und soziologische Aspekte der narrativen Konstruktion von Identitäten in wechselnden historisch-gesellschaftlichen Kontexten. Bemerkenswert an der Plenardiskussion wie in den Arbeitsgruppen war die Bereitschaft, sich wechselseitig auf Sichtweisen aus unterschiedlichen Disziplinen einzulassen und gemeinsame Fragen zu suchen und zu bearbeiten. Im Mittelpunkt der Diskussionen standen die Bedingungen der Möglichkeit wie der Verhinderung von Erzählungen, die im kulturellen und historischen Vergleich besonders deutlich erkennbar werden. Hier waren – wie schon bei früheren Tagungen – die gesellschaftlichen Umbrüche in Osteuropa und deren Folgen auch für den Westen ein wichtiges Thema.

Ein weiteres Thema war die Medialität narrativer Konstruktionen. Wie unterschiedliche Medien der Narration (etwa in Alltagssituationen und professionellen Kontexten, in der Literatur und im Film) wirken, welche Effekte sie erzeugen, wurde nicht nur diskutiert, sondern auch anschaulich präsentiert: so etwa mit dem filmbiographischen Langzeitprojekt »Die Kinder von Golzow« von Barbara und Winfried Junge.

Ein Highlight der Tagung war eine Erzählrunde zur Geschichte der Sektion Biographieforschung mit Peter Alheit, Ursula Apitzsch, Fritz Schütze und Theodor Schulze. In dem Gespräch, das eine Anregung zur autobiographischen Reflexion in der Biographieforschung aufnahm, die Lutz Niethammer auf der Jenaer Jahrestagung gegeben hatte, wurden nicht nur Erinnerungen an die Geschichte der Sektion lebendig, sondern auch Anknüpfungspunkte für weitere Entwicklungen erkennbar. Eine Publikation aus Beiträgen der Jahrestagung ist geplant.

Ein Charakteristikum aller Sektionstagungen sind Forschungswerkstätten und Workshops, die im Kontext der Tagung angeboten werden und insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs ein Forum der Reflexion und des Austauschs eigener Forschungserfahrungen sowie Möglichkeiten zur methodischen Qualifizierung bieten.

Beteiligung an Kongressen

Die Sektion Biographieforschung hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich mit eigenen Sessions und kooperativen Plenarveranstaltungen an den Kongressen der deutschen Gesellschaft für Soziologie beteiligt. Dabei war sie einerseits bemüht, die Kongressthemen aufzugreifen, andererseits wurden in einer zweiten Session jeweils aktuelle, zumeist methodische Themen aus der laufenden Forschung zur Diskussion gestellt.

Beim 32. Kongress der DGS 2004 in München war die Sektion an zwei Plenarveranstaltungen beteiligt: »Urbanes Zusammenleben als Konstruktion« (gemeinsam mit der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie) und »Transformationen von Gesellschaften und biographischer Wandel« (gemeinsam mit der Sektion Ost- und Ostmitteleuropasozologie). Die beiden Sektionsveranstaltungen behandelten die Themen: »Differenz der Wissensordnungen – zur Selbstverborgenheit und Konfrontation zwischen biographischen und institutionalisierten Wissensformen« und »Achsen der Differenz und biographische Konfigurationen«.

Auf dem XVI. World Congress of Sociology – Quality of Social Existence in a Globalising World im Juli 2006 in Durban, South Africa, waren Referentinnen und Referenten aus der Sektion zahlreich in den neun Sessions des RC 38 vertreten. Das Programm des RC 38 war unter der Federführung von Gabriele Rosenthal vorbereitet worden. Es gab zahlreiche Sitzungen an vier Tagen, die auf großes Interesse stießen, u.a. Sitzungen, die der thematischen Ausrichtung einiger Jahrestagungen der Sektion Biographieforschung in der DGS in den letzten Jahren entsprachen: »biographical analyses on, in and for professional practice«, »coping with processes of societal transformation in Central and Eastern European societies: a biographical perspective«, »biographical processes and collective identities (part I and II)«.

Auf dem 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2006 in Kassel war die Sektion mit zwei Sessions vertreten: »Lebensalter – Verschiebungen und Irritationen im Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft« sowie einem methodischen Thema: »Perspektiventriangulationen in der Biographieforschung«.

Eine weitere Kooperation mit dem RC 38 der ISA (Biography and Society) gab es beim First ISA Forum of Sociology Sociological Research and Public Debate im September 2008 in Barcelona. Hier beteiligten sich Sektionsmitglieder unter dem Oberthema »Biographical research and its importance for public policy and debate« an insgesamt acht Sessions.

Auf dem 34. Kongress der DGS (»Unsichere Zeiten«) im Oktober 2008 in Jena war die Sektion wieder durch eine gemeinsam mit den Sektionen Kultursoziologie und Methoden der qualitativen Sozialforschung durchgeführte Plenarveranstaltung vertreten. Mit dem Thema »Die Zeit(en) der Transformation« wurde die in der Biographieforschung von Beginn an wichtige zeitsoziologische Dimension der Biographieforschung aufgegriffen. Darüber hinaus wurden zwei Arbeitsgruppen durchgeführt: »Politisches Handeln und gesellschaftliche Transformationsprozesse aus biographietheoretischer Perspektive« sowie »Materialien der Biographieforschung«.

Publikationen

Ergebnisse der Sektionsarbeit finden sich in zahlreichen Einzelpublikationen. An dieser Stelle sollen zwei Veröffentlichungen hervorgehoben werden, die unmittelbar aus der Diskussion der Sektion entstanden sind: der bereits genannte Sammelband »Biographieforschung im Diskurs« (Völter u.a. 2005, 2009), der unter Beteiligung vieler Autorinnen und Autoren aus anderen sozialwissenschaftlichen Fachgebieten zustande gekommen ist und die Verflechtung der Biographieforschung innerhalb der Soziologie dokumentiert, sowie ein umfangreicher Themenschwerpunkt der Online-Zeitschrift FQS, der sich mit der Bedeutung biographieanalytischer und anderer qualitativer Ansätze für die Reflexion und Gestaltung professioneller Praxis befasst: Bettina Dausien, Andreas Hanses, Lena Inowlocki, Gerhard Riemann 2008: Die Analyse, Selbstreflexion und Gestaltung professioneller Arbeit. Biografieanalytische und andere interpretative Zugänge. Forum Qualitative Sozialforschung 9 (1). Online verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/9>. Zugriff am 15.10.2009).

Resümee und Ausblick

Als Resümee der Tagungen in den letzten Jahren ist festzuhalten, dass die Sektion ein sehr lebendiges Diskussionsklima pflegt, das sich immer wieder für neue Fragen und Perspektiven, auch für neue Mitglieder und Kooperationspartner öffnet. Aus dieser Erfahrung hat sich u.a. die Idee für eine weitere Arbeitsform entwickelt: In Workshops, die in kleinerem Rahmen als die Jahrestagungen zu stärker fokussierten Themen durchgeführt wer-

den, sollen gegenstandbezogenen Verbindungen zu Nachbardisziplinen und anderen Sektionen der DGS gesucht werden. Im Juli 2009 wurde in Berlin ein Workshop *Biographie und Politik* durchgeführt (verantwortliche Organisation: Christine Müller-Botsch, Michaela Köttig und Martina Schiebel), im April 2010 soll ein gemeinsamer Workshop *Biographie und Recht* mit der Sektion Rechtssoziologie folgen (Organisation Christine Müller-Botsch und Thomas Scheffer).

Nachdem die letzten Jahrestagungen durch eine Öffnung für internationale und interdisziplinäre Dialoge gekennzeichnet waren, widmet sich die diesjährige Sektionstagung wieder stärker einer Reflexion der eigenen »scientific community«. Die Tagung *Bedingungen und Prozesse der Einsozialisierung in die Biographieforschung* (FH Frankfurt, 4. und 5.12.2009; Organisation Lena Inowlocki und Gerhard Riemann) befasste sich mit Fragen der Aneignung und Konstruktion einer Forschungspraxis, die nun schon seit gut 30 Jahren in der deutschsprachigen Soziologie etabliert ist und immer wieder das Interesse junger WissenschaftlerInnen findet. Eine kritische Reflexion der eigenen Forschungspraxis und auch der Mitgliedschaftskonzepte und möglichen Exklusionsprozesse, die damit verbunden sind, ist sicher eine angemessene Form des Umgangs mit dieser Geschichte.

Bettina Dausien

Sektion Familiensoziologie

Jahresbericht 2009

Sektionstagungen

Die für Mai 2009 geplante Frühjahrstagung der Sektion zum Thema »Familie und Gesundheit« musste leider wegen einer zu geringen Zahl an Vortragsangeboten abgesagt werden.

Am 07. Oktober 2009 fand in Mannheim jedoch die in Kooperation mit dem MZES (Universität Mannheim) durchgeführte Herbsttagung der Sektion Familiensoziologie zum Thema »Doing Work, Doing Family, Doing Gender« statt. Die Tagung war in vier inhaltliche Blöcke mit insgesamt 14 Referaten gegliedert, die von den mehr als 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmern intensiv diskutiert wurden.

Die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen war der Schwerpunkt des ersten Themenblocks der Tagung. Mit den Daten des GGS gingen *Christian Schmitt*, *Heike Trappe*, *Annelene Wengler* (Rostock bzw. Köln) der Frage nach: »Alles beim Alten? Zur Aufteilung von Haus- und Elternarbeit in Paarbeziehungen«. Nach ihren Ergebnissen erweist sich die Verteilung der Hausarbeit zwischen Frauen und Männern als veränderungsresistent. Insbesondere die Geburt des ersten Kindes wirkt traditionalisierend auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung. Das Manko, dass es sich um Querschnittsdaten handelt, versuchten die ReferentInnen durch Vergleich von Altersgruppen bzw. Lebensphasen auszugleichen. Die Ergebnisse des Vortrags »Die Traditionalisierung der häuslichen Arbeitsteilung im Beziehungsverlauf« von *Florian Schulz* (Bamberg), denen die Bamberger Panelstudie nichtehelicher Lebensgemeinschaften zugrunde liegen, verstärkten den Eindruck auch für den beobachteten Verlauf von Partnerschaften, dass es keine grundlegenden Veränderungen zu geben scheint. Diese Erhebung fand zwischen 1988 und 1994 in Bayern statt. Die beiden anschließenden Präsentationen beruhen auf qualitativen Erhebungen. Der Vortrag von *Anna Dechant* (Bamberg) »Die Möglichkeiten einer qualitativen Herangehensweise bei der Analyse innerfamiliärer Arbeitsteilung« basierte auf der Befragung junger Paare vor und ein Jahr nach der Geburt ihres ersten Kindes. Ihr ging es um die Dynamiken, die der innerfamiliären Arbeitsteilung zugrunde liegen. In dem Vortrag von *Kai-Olaf Mainwald* (Frankfurt) »Die Idee der Gleichheit und die Verschiedenheit der Geschlechter: Zur Entstehung der Arbeitsteilung in Paarbeziehungen« wurde die Vielschichtigkeit von Einstellungen und Verhalten deutlich. Anhand einer exemplarischen Fallanalyse wies er mit dem objektiv-hermeneutischen Verfahren nach, dass es eine Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Orientierungen bezüglich der Arbeitsteilung gibt, wie sich die jeweiligen Orientierungen im Beziehungsverlauf auswirken und wie es den Akteuren gelingt, ihre widersprüchlichen Orientierungen in Einklang zu bringen. In der Diskussion dieses Blocks wurde deutlich, dass die Fragen zur Erfassung der Arbeitsteilung in standardisierten Erhebungen vermutlich zu grob sind, um die Veränderungen und die Vielschichtigkeit der Prozesse aufzuzeigen.

Im zweiten Block standen unterschiedliche Paarkonstellationen und verschiedene Aspekte des familiären Lebens im Mittelpunkt. Im Vortrag von *Pia Bergold*, *Andrea Dürnberger* und *Marina Rupp* (Bamberg) unter dem Titel »Doing Work« & »Doing Family« in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften« wurde eine in Deutschland erstmals in dieser Breite

gezogene Stichprobe homosexueller Paare mit Kindern vorgestellt, wobei es sich überwiegend (zu 93%) um Frauen handelt. In ersten Auswertungen zum Erwerbsverhalten und der Erwerbskonstellation zwischen den Partnerinnen konnte gezeigt werden, dass sich häufig ein traditionelles Modell ausbildet, in dem der leibliche Elternteil die Homemaker-Rolle übernimmt, der andere («nur» soziale) Elternteil die Breadwinner-Rolle. *Caroline Ruiner* (Augsburg) untersuchte die interne Kooperation von Doppelverdiener-Paaren anhand der kollektiven oder individuellen Verfügung über das eingebrachte Geld anhand eines qualitativem Panels («Doing (Dual-Earner) Couple. Eine qualitative Paneluntersuchung zum Verlauf von Doppelverdiener-Paaren»). Mit Hilfe der hermeneutischen Sequenzanalyse konnte sie verschiedene Typen der Geldvergemeinschaftung und damit der Dynamik des Paarverlaufs unterscheiden, wie das »Paar als Firma« und das »Paar als reine Beziehung«. *Daniel Lois und Oliver Arranz Becker* (Chemnitz) präsentierten eine Untersuchung zum Thema »Konkurrenz der Genüsse? Freizeitquantität, Freizeitqualität und der Übergang zur Familiengründung« anhand von Ereignisdatenanalysen mit SOEP-Längsschnittdaten im Beobachtungszeitraum von 1990 bis 2006. Es konnte gezeigt werden, dass der subjektive Nutzen von Freizeiterlebnissen Fertilitätsentscheidungen, besonders hinsichtlich des Timings im Lebenslauf, beeinflusst. In der Diskussion zu diesem Block wurde die Frage vom ersten Block aufgegriffen und vertieft, in welche Richtungen sich die qualitative und quantitative Analyse von Paarbeziehungen bewegen sollte, um von der statischen Reproduktion der immer gleichen Ergebnisse (zum Beispiel zur Arbeitsteilung im Haushalt) wegzukommen und ein besseres Verständnis und eine bessere Operationalisierung von internen Dynamiken und daraus folgenden Stabilitäten oder Veränderungsprozessen zu erreichen.

Nach der Mittagspause wurden im dritten inhaltlichen Block der Sektionstagung Ressourcen und Erwerbsarbeit in Partnerschaften in den Blick genommen. Dazu stellten im ersten Beitrag dieser Session *Dörthe Gatermann, Christiane Scholz und Kathrin Leuße* (Berlin) die Frage, »Wie gemeinsam ist gemeinsames Geld in Partnerschaften?«. Mit Daten des Teilprojekts B6 »Gemeinsam Leben – getrennt wirtschaften« des SFB 536 konnten sie zeigen, dass deutliche Varianzen in der Ausgestaltung der Geldarrangements bei Paaren bestehen. Einflussfaktoren sind sowohl Merkmale der sozialen Schichtung, Geschlechterrollenvorstellungen als auch die Einkommensrelationen der beiden Partner. Der zweite Beitrag von *Tobias Graf* (Bielefeld) »Die Wirkung der Eigenschaften und Ressourcen des Partners auf das

Erwerbsverhalten der Frau« beleuchtete mit den SOEP-Daten (1985–2006), inwieweit der Wiedereinstieg in Voll- oder Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen nach einer Erwerbsunterbrechung auf Grund der Geburt eines Kindes von verschiedenen Ressourcen der beiden Partner abhängt. Die Ergebnisse zeigen, dass weniger das abstrakte Bildungsniveau der Frau für das Tempo des Wiedereinstiegs verantwortlich ist, als ihre generelle Karriereorientierung sowie auch die Humankapitalressourcen des Mannes bzw. die Relationen der verschiedenen Merkmale der Partner. Im dritten Beitrag von *Matthias Pollmann-Schult* (Bielefeld) zur Relation von Hausarbeit und Einkommen wurde der Frage nachgegangen: »Warum verdienen verheiratete Männer mehr als ledige?«. Unter Rückgriff auf die Daten des SOEP 1984–2006 konnte er zeigen, dass sich der positive Effekt der Ehe auf den Verdienst von Männern nicht auf den Grad ihrer Beteiligung an der häuslichen Arbeit zurückführen lässt. Auch die Hypothese der kompensierenden Lohndifferenziale fand keine empirische Evidenz. Es scheint eher so zu sein, dass verheiratete Männer ihrem Einkommen mehr Bedeutung zumessen und eher auf Positionen mit höherem Einkommen wechseln. Und auch die Annahme einer positiven Diskriminierung durch die Arbeitgeber konnte nicht zurückgewiesen werden. Im vierten und letzten Beitrag dieser Session beschäftigte sich *Stefanie Hoherz* (Bielefeld) mit der Frage: »Wie wirken sich hohe zeitliche Anforderungen im Erwerbsleben auf die Stabilität von Partnerschaften aus?«. Unter Verwendung der SOEP-Daten (1985–2006) wurden die Arbeitszeiten beider Partner als auch die Diskrepanzen zur gewünschten Arbeitszeit als Einflussfaktoren für die Stabilität von Partnerschaften herangezogen. Während bei Frauen keinerlei Auswirkungen auf die Partnerschaftsstabilität sichtbar wurden, ließen sich für Männer sowohl für hohe Arbeitszeiten als auch für den Wunsch nach Arbeitszeitreduktion signifikante Effekte in Bezug auf eine Trennungswahrscheinlichkeit nachweisen.

Im abschließenden Block wurden verschiedene Aspekte des Tagungsthemas aus internationaler Perspektive beleuchtet. *Lena Hünefeld*, *Heather Hofmeister* und *Celina Proch* (Aachen) stellten eine im Rahmen des Projektes »Job Mobilities and Family Lives in Europe« entstandene Untersuchung zum Einfluss berufsbedingter räumlicher Mobilität auf die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in Deutschland und Polen vor. In beiden Gesellschaften weisen Männer eine deutliche höhere Mobilität auf als Frauen, was die Referentin vor allem auf zugeschriebene Geschlechterrollen in der Familie zurückführte. Anschließend präsentierte *Kerstin Ruckdeschel* (Wies-

baden) auf Basis von Daten des Gender and Generations Survey eine Analyse des Zusammenhangs zwischen Geschlechterrollen und dem Kinderwunsch bei deutschen und französischen Paaren. In der Diskussion des Referates wurden besonders intensiv Befunde diskutiert, die auf ein teilweise überraschend hohes Maß an traditionellen Rollenbildern bei französischen Frauen hindeuten. Der letzte Vortrag der Tagung wurde von *Klaus Haberkern* und *Tina Schmid* (Zürich) gehalten. Hier wurden Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe ausgewertet, um den Zusammenhang von Pflege und Geschlecht im Kontext unterschiedlicher gesellschaftlicher Kontexte zu untersuchen. Die Befunde deuten für alle untersuchten Ländern auf eine deutliche geschlechtsspezifische Prägung der Pflege in dem Sinne hin, dass Frauen deutlich häufiger als Männer pflegen. Neben demografischen Faktoren (Frauen sind i.d.R. jünger als ihre Partner) konnten auch eine Reihe von sozial-strukturellen und kulturellen Gründen für dieses Muster identifiziert werden, die sich zudem – zumindest teilweise – als kontextabhängig erwiesen haben.

Mitgliederversammlung

Im Anschluss an die o.g. Herbsttagung der Sektion fand eine Mitgliederversammlung statt. Derzeit hat die Familiensektion 129 Mitglieder.

SprecherInnengremium

Seit Januar 2009 gehören dem SprecherInnengremium der Sektion *Karsten Hank* (Mannheim), *Alexander Röbler* (Aachen/Bonn), *Anja Steinach* (Chemnitz) und *Angelika Tölke* (München) an. Die Funktion der Sprecherin gegenüber der DGS übernimmt Angelika Tölke.

Karsten Hank

Sektion Soziologie der Kindheit

Jahresbericht 2009

Bei nur wenigen Ein- und Austritten bleibt der Bestand der Sektion mit 128 Mitgliedern annähernd konstant. Unmittelbar aus der Sektionsarbeit sind in diesem Jahr zwei Publikationen entstanden: ein Schwerpunktheft der Zeitschrift »Diskurs Kindheits- und Jugendforschung« (04/09), herausgegeben von Doris Bühler-Niederberger und Johanna Mierendorff zum Thema »Ungleiche Kindheiten«, das die Beiträge einer Sektionsveranstaltung auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von 2008 in Jena versammelt und ein Sammelband: Bühler-Niederberger, Doris, Lange, Andreas, Mierendorff, Johanna (Hrsg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS Verlag. Dieser Band versammelt die Beiträge der Sektionstagung, die 2007 in München abgehalten wurde.

Die diesjährige Sektionstagung fand wiederum in München statt; das Deutsche Jugendinstitut stellte sich freundlicherweise als Gastgeber zur Verfügung. Sie wurde mit stark internationaler Ausrichtung – thematisch und was die eingeladenen Referenten betraf – und in englischer Sprache abgehalten. Unter dem Titel »European Childhood – Childhoods in Europe« wurde die Frage gestellt nach dem Einfluss, den Europäische Politik durch gesetzliche Erlasse und entsprechende Diskurse auf Kindheiten in Europa ausübt. Die Fragestellung wurde unter verschiedenen Blickwinkeln abgehandelt: zum einen mit Blick auf die europäischen Programme, deren Leitlinien und Hintergründe, zum zweiten mit Blick auf Entwicklungen realer Kindheiten in einzelnen Ländern und schließlich im Ländervergleich von bestimmter Institutionen und den Kindheiten, die sie zulassen/verlangen. Die Tagung hatte überdies den Anspruch, Wissenschaftler aus den Universitäten mit Vertretern internationaler Netzwerke und Organisationen ins Gespräch zu bringen, wie sie in den letzten Jahren rund um das Thema Kindheit entstanden resp. gewachsen sind und eine immer größere Rolle spielen in internationalen Diskursen und beim politischen Agenda-Setting von Problemen der Kindheit.

Dagmar Kutsar (University of Tartu, Estonia) präsentierte in einem Einstiegsvortrag einen breiten Überblick über europäische Politik in Bezug auf Kindheit, deren Ausgangspunkte und grundlegende Annahmen, die zum Teil der »new sociology of childhood« und ihrem Akteurskonzept entliehen wurden, aber auch den Ideen des sozialen Investitionsstaates. Variablen, die das well-being von Kindern bestimmen, wurden im europäischen Überblick in

verschiedenen Schaubildern visualisiert. Im Anschluss berichtete *Christina Huf* (Universität Frankfurt) aus ihrer ethnographischen Forschung in Vorschulinstitutionen Deutschlands und Großbritanniens. Diese ergab – als Paradox –, dass die untersuchten englischen Vorschulen, die sehr stark von der Idee frühen Lernens und einem humankapitalistischen Ansatz getragen sind, in ihrem Ergebnis mehr peer-group-Kontakte zuließen, die durch ihre Konstanz und Intensität den Vorschülern auch ermöglichten, die akademischen Anforderungen den eigenen Bedürfnissen anzupassen. Dagegen ließ der deutsche Kindergarten – obschon der Intention nach auf Spiel und soziales Lernen gerichtet – verbindliche peer-Kontakte weniger zu, und zwar aufgrund der hier üblichen Altersmischung und also dem Wechsel in der Gruppenzusammensetzung (auch beim Schulübertritt), die diese mit sich bringt. *Isabelle Krok* (Deutsches Jugendinstitut, München) berichtete von einer Studie, die den Effekt transnationaler Programme für Kinder evaluieren soll. Solche Programme sind seit einigen Jahrzehnten verbreitet und sollen interkulturelles Verständnis fördern. Der Projektstand erlaubte noch keine Präsentation von Ergebnissen. Dem Vortrag schloss sich eine Diskussion zum Kulturbegriff an.

Giulia Maria Cavaletto und *Stefania Fucci* (Università di Torino) stellten eine qualitative Studie zum Raumverhalten von Kindern in der Stadt Turin vor, die zeigte, wie weitgehend die Raumnutzung und Zeitnutzung der Kinder durch Erwachsene strukturiert und kontrolliert wird.

Der folgende Veranstaltungsteil bezog sich unmittelbar auf das Wirken internationaler Organisationen. Der Vortrag von *Miriam Tag* (Universität Bielefeld) diskutierte internationale Indikatoren und die Art, wie diese Kindheit definieren. Es handelte sich um kritische Überlegungen zur (wirklichkeitskonstituierenden) Mächtigkeit solcher neuer globaler Wissensbestände gegenüber lokalen Kulturen/Verhältnissen. *Helmut Sax* (Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte) stellte ein Konzept zur Erhebung umfassender Datensätze in europäischen Staaten vor. Die zur Erhebung vorgeschlagenen Daten sind vor allem als Indikatoren der lokalen Einhaltung von Kinderrechten konzipiert – diese Möglichkeit, die Einhaltung der UNCRC zu prüfen, führte also in diesem Beitrag zu einer gegenüber der Vorrednerin fast diametral anderen Position. Anschließend stellten internationale Nichtregierungs-Organisationen ihre Programme im Bereich Kinderrechte/Kinderpolitik vor, so Childwatch International (*Jon-Kristian Johnsen*, Oslo), Eurochild (*Mafalda Leaf*, Bruxelles) und Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte (*Helmut Sax*, Wien).

Der letzte Veranstaltungsteil schließlich galt vor allem dem Thema »gute Kindheiten«. Stellen zwar alle internationalen Bemühungen um Kinderrechte/Kinderpolitik letztlich Versuche dar, gute Kindheiten zu erzielen resp. Kindheiten zu verbessern, so sind die Kriterien einer guten Kindheit klarer ex negativo zu definieren, während ihre positive Bestimmung in den letzten Jahren einem starken Wandel unterliegt und neue Postulate aufgetaucht sind, deren empirische Umsetzung wenig untersucht ist. *Nicole Klinkhammer* (Deutsches Jugendinstitut, München) setzte sich mit dem Wandel der deutschen Familienpolitik unter europäischem Einfluss auseinander, in dessen Folge nun gute Kindheiten weniger ausschließlich als Familienkindheiten definiert werden und als Kindheiten in einer traditionellen male-breadwinner-family. *Anne Wibstutz* (Universität Halle) ging der Vorstellung der guten Kindheit am Beispiel von Kindern nach, die in ihrer Familie einen großen Anteil von care-Funktionen übernehmen, und zeigte hier auch Forschungsdesiderate auf. *Elisabeth Backe-Hansen* (University of Oslo) fragte systematisch nach der Vorstellung der Partizipation und ihrer Umsetzung. Sie tat dies am Beispiel der partizipatorischen Forschungsmethoden, die zurzeit in der angelsächsischen Kindheitssoziologie intensiv diskutiert werden. Sie zeigte dabei auch Grenzen dieser Methoden und ihres hohen moralischen Anspruchs auf, die nicht zuletzt in einer »freiwilligen Nichtpartizipation« der Kinder liegen. Dabei zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede, offensichtlich gibt es so etwas wie eine (bei älteren Mädchen dann häufigere) »Partizipation aus Gefälligkeit«. Eine solche Partizipation ist ein weiteres Paradox in der Gestaltung von Kindheit, die sich stark an (politischen) Idealen ausrichtet, wie sie letztlich doch der Erwachsenenwelt entspringen und deren Umsetzung durch empirische Forschung nicht genügend analysiert wird. Elisabeth Backe-Hansen allerdings präsentierte zahlreiche Forschungsergebnisse zur Partizipation(swilligkeit) von Kindern in der Forschung.

In der Bilanzierung folgerte *Doris Bühler-Niederberger*, dass die Internationalisierung der Kindheitspolitik sich durch drei wichtige Merkmale auszeichne: (1) einen Expertisierungsschub, wobei die dafür relevanten Experten sich nicht so sehr in den klassischen kindheitswissenschaftlichen Disziplinen verorten, sondern einen immerhin teilweise neuen Wissensbestand geschaffen haben, ein Wissen, das für politische Argumentationen optimal verwendbar ist, das aber Kindheit in einer sehr spezifischen Weise kodiert (vgl. zu dieser spezifischen Kodierung auch die Merkmale 2 und 3); (2) eine starke Orientierung an Kinderrechten (UNCRC) einerseits und Schaf-

fung von Humankapital andererseits; (3) Anstrengungen der Standardisierung von Kindheiten und gleichzeitig aber auch neue Ausschlusstendenzen, etwa auch durch eine starke Konzentration auf abweichende Kindergruppen (arme Kinder, child trafficking etc.). Für die Sektion war es ein Gewinn, sich mit dieser neuen Wissensproduktion und deren Vertretern und Ergebnissen auseinander zu setzen. Die über dieses Wissen und diese Organisationen angestrebte Erhöhung der Lebensqualität von Kindern sowie gleichzeitig des erzieherischen Effekts kann allerdings nicht mit allzu viel Optimismus erwartet werden. »Gute Kindheiten« sind auch in den Ländern, die heute in entsprechenden internationalen Rankings an der Spitze stehen eine neue Errungenschaft: Die Praktiken der Prügelstrafe und des »silencing« von Kindern, die noch nach dem zweiten Weltkrieg für mindestens zwei Dekaden gängig blieben, würden den heutigen Vorstellungen guter Kindheit und der UNCRC in keiner Weise entsprechen. Durchweg handelt es sich in den Ländern, die eine gute Kindheitsqualität entsprechend den internationalen Indikatoren erreichen um demokratische und hoch individualisierte Gesellschaften. Möglicherweise sind also die gesellschaftlichen Voraussetzungen an gute Kindheiten überaus hoch.

Für das kommende Jahr beschlossen die Sektionsmitglieder, dem Thema »frühe Kindheit« stärkere Beachtung zu schenken. Die Kindheitssoziologie hat sich traditionell stark auf mittlere Kindheit konzentriert; gerade in politischen Programmen und Bildungsdiskursen kommt aber zurzeit der frühen Kindheit eine hohe Bedeutung zu. Annahmen werden getätigt, Entscheidungen getroffen und umgesetzt, deren empirische Grundlage nicht immer genügend ist und in der jedenfalls spezifisch soziologische Beiträge und damit Überlegungen und Einsichten weitgehend fehlen.

Doris Bühler-Niederberger

Sektion Wissenssoziologie

Bericht über die Tagung »Die Kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit«, Universität Bayreuth, 23. und 24. Oktober 2009

Referenten und Interessierte aus ganz Deutschland und der Schweiz trafen sich am 23. und 24. Oktober 2009 an der Universität Bayreuth zu einer von der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dem Lehrstuhl Kultur- und Religionssoziologie organisierten Tagung. Im Fokus der Veranstaltung stand die Erfassung kommunikativer Strukturen sowie der Kulturbedeutsamkeit von Kommunikation in ihren zahlreichen Facetten.

Auf der Veranstaltung wurden die bislang erzielten Fortschritte einer wissenssoziologischen Kommunikationsforschung und Sozialtheorie kritisch gewürdigt. Neben dem gegenwärtigen Forschungsstand diskutierten die Teilnehmer über weitere Aufgaben im Dialog mit alternativen Ansätzen. Zentral war dabei die wissens- und kultursoziologische Analyse der *Formen kommunikativen Handelns*.

Der Tagungstitel schloss ausdrücklich an die von Hubert Knoblauch entwickelte These der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit an und würdigte damit insgesamt dessen Verdienste. Knoblauchs wissenschaftliches Werk und seine Persönlichkeit führten zu wesentlichen Fortschritten auf dem Gebiet der soziologischen Kommunikationsforschung. Folgerichtig wurde der renommierte Wissens- und Religionssoziologe zu Tagungsbeginn für seine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit geehrt und vom Sektionsvorstand in den neu gebildeten Sektionsrat der Sektion Wissenssoziologie berufen. Die Tagung Kommunikationskultur markierte zudem den Auftakt der Tätigkeit des Lehrstuhls für Kultur- und Religionssoziologie an der Universität Bayreuth, der im Sommersemester 2009 von Bernt Schnettler übernommen wurde.

An den beiden Veranstaltungstagen präsentierten Teilnehmer elf verschiedener Universitäten und Forschungseinrichtungen ihre Arbeiten und die daraus hervorgehenden Theoriefortschritte zur Erfassung von Form und Gestalt sowie der Kulturbedeutsamkeit kommunikativen Handelns in ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Mit dem Begriff der »Kommunikationsmacht« wandte sich der Essener Kommunikationswissenschaftler *Jo Reichertz* in seinem grundlagentheoretischen Beitrag den Wirkungen kommunikativen Handelns zu. Der Vorsitzende der Sektion Wissenssoziologie,

Ronald Hitzler kritisierte unter dem polemischen Titel »Man kann nicht kommunizieren« anhand ethnographischer Fallbeobachtungen von Interaktionen mit Wachkomapatienten die allgemein angenommene These einer Allgegenwart der Kommunikation. Die an der Universität Karlsruhe lehrende Soziologin *Michaela Pfadenbauer* beleuchtete das Verhältnis von Kommunikation und Kompetenz und unterzog dabei das verbreitete Kulturphänomen des – haltlos auch in die akademische Welt vordringenden – »Kompetenzgeschwätzes« einer scharfen Kritik.

Die Theorie Kommunikativer Gattungen und ihre Methode der Gattungsanalyse bildeten den Bezugspunkt einer Reihe von Beiträgen. So behandelte die Kommunikationswissenschaftlerin *Angela Kepler* (Universität Mannheim) die Frage, ob mediale Gattungen auch kommunikative Gattungen sind. *Reiner Keller* (Universität Landau) prüfte Differenzen und Anschlussmöglichkeiten zwischen soziologischer Gattungsanalyse und wissenssoziologischer Diskursanalyse. *Gabriele Christmann*, Abteilungsleiterin im Institut für Regionalforschung (Erkner), thematisierte die Überschneidungen zwischen der aus der Linguistik stammenden Ethnographie der Kommunikation mit der soziologischen Gattungsanalyse. Dabei bot sie eine sorgfältige chronologische Rekonstruktion der im Werk von Thomas Luckmann und Hubert Knoblauch produktiv aufgenommenen Ansätze aus der Sprachwissenschaft.

Zwei weitere Beiträge leisteten explizite Theorievergleiche: Der in St. Gallen lehrende Schweizer Soziologe und vormalige Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, *Thomas Eberle* zeigte in seinem Vortrag die systematischen Verbindungslinien und Differenzen zwischen ethnomethodologischer Konversationsanalyse und soziologischer Gattungsanalyse auf. Außerdem hob er die Leistungen Knoblauchs für eine soziologische Theorie der Kommunikation hervor. Der in Luzern und Konstanz lehrende *Jürgen Raab* diskutierte mit der Frage nach einer Anschlussfähigkeit von Gattungsanalyse und hermeneutischer Sequenzanalyse zwei wissenssoziologische Verfahren, die auf jeweils verschiedenen Wegen der Entdeckung gesellschaftlich verfestigter und formalisierter Lösungen kommunikativer Probleme dienen.

Christoph Bochsinger, Religionswissenschaftler aus Bayreuth, zeichnete in seinem Beitrag die besonderen Kommunikationswege der Juden- und Islammissionen bei dem Hallenser Pietisten nach, einer protestantischen Protest- und Erneuerungsbewegung des 17. Jahrhunderts. Der Vortrag des erst Anfang Oktober von der Universidad Complutense de Madrid nach Bayreuth ge-

wechselte *Alejandro Baer* nahm Bezug auf die kommunikative Genese der Erinnerungen, die er mit Material aus seiner Forschung über Zeitzeugen des Holocausts und der spanischen Franco-Diktatur illustrierte. *Dariusz Zifonun* (Berlin) beleuchtete unter dem Titel »Soziale Milieus und die Außenstruktur kommunikativer Gattungen« den Zusammenhang zwischen Wissen und Sozialstruktur anhand des Phänomens »Ethno-Mocking« als Beispiel dafür, wie Probleme der sozialen Ungleichheit mit dem Zugriff auf ein stereotypisiertes Wissen von Ethnizität gedeckt werden. An den lebhaft geführten Tagungsdebatten beteiligte sich auch der ehemalige Konstanzer Soziologe und derzeitige Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Hans-Georg Soeffner.

Die anwesenden Teilnehmer, darunter Kollegen aus der Religionswissenschaft, der Ethnologie, der Linguistik sowie der interkulturellen Germanistik trugen zu einer überaus lebendigen Veranstaltung bei. Im Rahmen der Tagung wurde zudem das Videoanalyse-Labor des Lehrstuhls für Kultur- und Religionssoziologie eingeweiht, an dem qualitative Forschungen zur Interaktion und Kommunikation mit audiovisuellen Daten durchgeführt werden. Die erfolgreiche Realisierung des Tagungsvorhabens verdankt sich der Unterstützung der Universität Bayreuth und der Sektion Wissenssoziologie sowie der tatkräftigen Umsetzung durch ein vorbildlich operierendes Organisationsteam.

Bernd Rebstein

Sektionen Wissenssoziologie und Soziologie des Körpers und des Sports

Bericht über die Tagung »Körperwissen«, Universität Koblenz-Landau,
Campus Landau, 5. und 6. März 2009

Ob staatliche Gesundheitspolitiken oder persönliche Programme zur (Um)Gestaltung des eigenen Körpers, experimentierende Selbstversorgungen mit Medikamenten und Nahrungsergänzungen, Suche nach authentischen Körpererfahrungen, medizinische Entwicklungen von und Internetblogs über Steigerungsmöglichkeiten von Körperfähigkeiten bis hin zur skandalträchtig-publikumswirksamen Erkundung von »Feuchtgebieten« – die seit einigen Jahrzehnten beobachtbare Renaissance des Körperlichen in den Gegenwartsgesellschaften lässt sich in mehrfacher Hinsicht im Rück-

griff auf den Begriff des »Körperwissens« fassen. »Körperwissen« bezeichnet sowohl das aus der unmittelbaren Erfahrung des gelebten Lebens stammende, gleichsam private und intime Wissen von Individuen über ihren eigenen Körper, seine Zustände und Prozesse, das in Sozialisationsprozessen und in der Lebenswelt des Alltags tradierte Wissen über Körperlichkeit einschließlich der darin verwickelten Normen, inkorporierte körperliche Routinen und Fertigkeiten des Handelns oder körperliche Erfahrungsformen unterhalb der Schwelle reflexiver Zuwendung, aber auch die durch massenmediale Repräsentationen und Expertensysteme erzeugten Wissensbestände über menschliche Körperlichkeit, deren soziale Normierung, medizinisch-technische Gestaltung und individualisierte Erfahrung, Reproduktion und Veränderung.

Gegenstand der gemeinsamen Landauer Frühjahrstagung der Sektionen Wissenssoziologie sowie Soziologie des Körpers und des Sports der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die an der Universität Koblenz Landau, Campus Landau von *Reiner Keller* (Koblenz-Landau) und *Michael Meuser* (Dortmund) im Frühjahr 2009 organisiert wurde, waren unterschiedliche Konfrontationen und Verflechtungen zwischen dem auf dem gelebten Leben beruhenden Körperwissen der Individuen und dem durch Diskurse, Medien und Expertensysteme angebotenen Körperwissen. Diskutiert wurden neue Mischverhältnisse des Körperwissens, die sich aus dem aktuellen Zusammentreffen der unterschiedlichen Wissensformen und Wissensquellen ergeben und den Körper, der wir sind und leben, in erheblichem Maße und mit zum Teil schon absehbaren gesellschaftlichen Konsequenzen verändern.

Die große Resonanz der Tagung bestätigte eindrucksvoll die hohe Virulenz des Themas. Mehr als 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Großbritannien hörten und diskutierten in Plenarbeiträgen und parallelen Forumsveranstaltungen an zwei Tagen insgesamt 16 Vorträge. Die Plenarvorträge des ersten Tages widmeten sich der Sexualität. In seinem Eröffnungsvortrag erläuterte der Wiener Historiker *Franz Eder*, wie unterschiedlich die Sexualwissenschaft im Verlaufe des 20. Jahrhunderts Wissen über gelebte Sexualität und »richtigen oder »erfolgreichen« Geschlechtsverkehr erhoben, graphisch-statistisch aufbereitet und in Beratungswissen therapeutischer Einrichtungen übersetzt hatte. Dabei lässt sich über die Jahrzehnte hinweg eine zunehmende Diversifizierung des Normalitätskorridors sexueller Vollzüge beobachten. Auch die britischen Soziologinnen *Sue Scott* (Glasgow) und *Stevi Jackson* (Keele) beschäftigten sich mit Fragen der »richtigen Sexualität«. Ihr Vortrag kon-

zentrierte sich darauf, wie wir in unserem Alltag in sexuellen Begegnungen dem jeweiligen Gegenüber unser Lustempfinden anzeigen und dessen/deren Lustempfinden erkennen. Im Zentrum stand dabei die Frage, welche Rolle massenmedial vermittelte Darstellungen sexueller Begegnungen dabei spielen, etwa indem sie dafür Vorbilder liefern. Zwischen Eders Diskursperspektive einerseits und dem von Scott und Jackson vorgeschlagenen symbolisch-interaktionistischen Zugang wurde dabei ein großer Abstand deutlich, der in den begleitenden Diskussionen nur ansatzweise verkleinert werden konnte. Am zweiten Tag zeigte *Siegfried Saerberg* (Dortmund) in einer eindrucksvollen Performance, auf welche Wissensbestände Blinde bei ihrer räumlichen Orientierung zurückgreifen, welche Unterschiede zur Raumorientierung von Sehenden bestehen und welche Komplikationen sich ergeben, wenn beide körpergebundenen Raumorientierungen aufeinander treffen. *Gabriele Klein* (Hamburg) stellte ihrem Abschlussvortrag das komplexe Projekt einer Archivierung von körperlichem Bewegungswissen vor, wie es beispielsweise bei Tanzperformances und im Tanztheater zum Einsatz kommt. Dabei machte sie deutlich, wie solches Wissen tatsächlich am Körper haftet und sich einer Übersetzung in Sprache und Erklärung, sogar auch in filmische Fixierung widersetzt.

Vier Schwerpunktbereiche setzten in den Foren weitere Akzente. Dazu zählten Beiträge zum wissenschaftlichen, insbesondere medizinischen Expertenwissen über Körperzustände und Körperfunktionen und dessen Vermittlung, das Zusammenspiel von Körpern und Expertensystemen bei der Herstellung von Körperwissen oder den Körper selbst als Träger eines Wissens, das sich der Versprachlichung und Rationalisierung entzieht und gleichwohl Hinweise auf problematische Körperzustände zu geben oder als berufliche Kompetenz zum Einsatz zu kommen vermag. Im ersten Forum, das sich mit Fragen der Nutzung und Vermittlung von expertengestütztem Körperwissen beschäftigte, näherte sich *Fabian Karsch* (Augsburg) dem Thema anhand einer Untersuchung der Ritalin-Nutzung, die nicht nur bei Kindern mit diagnostizierter ADHS beobachtet werden kann. Zunehmend wird einerseits das Krankheitsbild auf Erwachsene übertragen. Gleichzeitig bilden sich »Selbstmedikationen« aus, in denen Laien zweckbezogen gezielt auf das Medikament zurückgreifen, um spezifische Belastungssituationen zu bewältigen. Für Karsch ergeben sich hier Hinweise auf eine Verschiebung von Macht/Wissen-Balancen zwischen Professionellen und Laien. *Stefanie Duttweiler* (Zürich) erläuterte in ihrem Vortrag Ergebnisse einer Analyse der Beratungsrubrik »Liebe Marta« aus einer Schweizer Boulevard-

zeitung. Darin wird ein intensiver Kontakt zur Leserinnen- und Leserschaft gepflegt und aus dem Zusammenspiel von Fragen und Beratung ein öffentliches und weithin anerkanntes, gleichwohl nicht durch einen wissenschaftlichen Expertenstatuts legitimierte Körperwissen über sexuelle Praktiken und Probleme sowie deren Lösungen generiert. *Berit Bethke* (Bielefeld) präsentierte Ergebnisse einer Untersuchung von Ausstellungen des Deutschen Hygiene Museums Dresden in afrikanischen und asiatischen Städten aus den Jahren 1954–1989. Daran wurden zwei Aspekte besonders deutlich, die sich als Verbindung von universellem Wissen mit der soziokulturellen Spezifik der Adressaten beschreiben lassen: Zum einen die Visualisierungsstrategien, mittels derer das naturwissenschaftlich-abstrakte Körperwissen in den jeweiligen Kulturzusammenhängen populär gemacht werden sollte, zum zweiten die daran anschließenden Anleitungen zu gesundheitsbewussten Verhalten in den jeweiligen Zielgesellschaften.

Forum zwei hatte den Zusammenhang von Körpertechniken und Körperwissen zum Gegenstand. Zunächst stellte *Antje Langer* (Frankfurt) ihre Studie über Körperlichkeit im Schulunterricht vor. Die Institution Schule und der Schulunterricht erweisen sich demnach als ein komplexer Raum der Generierung spezifischer Körperlichkeiten, zu denen insbesondere die wechselseitige Aufeinanderbezogenheit von »Lehrendenkörper« und Schüler/innenkörper gehören. *Larissa Schindler* (Mainz) zeigte anhand einer anderen Lehr/Lernsituation, derjenigen bei der Einübung der asiatischen Kampfkunst Ninjutsu, wie eine ausgeführte Körperpraxis auf Seiten der Schüler/innen, aber auch der Lehrer bei den jeweiligen Gegenüber ein nicht verbalisiertes Wissen über den Stand der jeweiligen Kunstfertigkeit aktualisiert, die dann in »verbale Daten« übersetzt und zum Gegenstand weiterer Bearbeitung gemacht wird. *Cornelia Renggli* (Zürich) erläuterte am Beispiel der Medienberichte über den Leichtathleten Oscar Pistorius, der mit einer Beinprothese an den Olympischen Spielen teilnehmen wollte, wie in der öffentlichen Debatte die Frage nach »Technodoping« aufgeworfen und die Leistungsfähigkeit »natürlicher« Körperlichkeit mit derjenigen einer technisch ergänzten Körperlichkeit verhandelt wurde.

Im dritten Forum stand das Zusammenspiel der Körperlichkeit von Patientinnen und Patienten mit dem medizinischen Körperwissen in medizinischen Settings im Mittelpunkt. *Helga Kelle* und *Marion Ott* (beide Frankfurt/Main) erläuterten anhand von kindermedizinischen Untersuchungen die Produktion und Diagnose motorischer Inkompetenz, die sich aus dem Zusammenspiel medizinischer Körpernormierungen, der ärzt-

lichen Untersuchungspraxis und dem untersuchten Kinderkörper ergibt. *Alexandra Manzei* (Berlin) konnte zeigen, wie Digitalisierungen von Beobachtungen/Aufzeichnungen in der Intensivmedizin mit spezifischen normierenden Steuerungsmechanismen und Klassifizierungen einhergehen, welche die körperliche Selbsterfahrung der Patient/innen tiefgreifend verändern. Gleichzeitig existieren weiterhin körperliche Zeichen, die vom medizinischen Personal übersetzt werden müssen, weil sie nicht direkt in den informatisierten Daten abgebildet werden können. *Cornelius Schubert* (Berlin) stellte die Ergebnisse einer ethnografischen Studie vor, die sich dem Zusammenspiel von abstraktem Körperwissen von Chirurgen über den Patientenkörper mit dem inkorpierten Körperwissen und den Fertigkeiten der Chirurgen in ihrer Operationspraxis widmete.

Im vierten Forum wurde das Zusammenspiel von vorreflexiver Körper- bzw. Leiberfahrung und explizitem Körperwissen in den Blick genommen. Zunächst diskutierte *Anke Abraham* (Marburg) im Rückgriff auf anthropologische und leibphänomenologische Argumente die Frage, inwiefern der Leibkörper aufgrund und vermittelt seiner ›Eigenwilligkeit‹ ein Wissen über Grenzen der technischen Körpermanipulation und -machbarkeit zu generieren vermag und dadurch als ›kritisch-heilsamer Ratgeber‹ bezüglich der modernen entgrenzten Körperverhältnisse funktionieren kann. Anschließend stellte *Willy Viehöver* (Augsburg) anhand einer Diskussion schönheitschirurgischer Eingriffe thesenhaft drei Entgrenzungsprozesse moderner Körperlichkeit vor: denjenigen von kurativer Therapie und Körperverbesserung, denjenigen der Vorstellung natürlicher Körperlichkeit und schließlich den Imperativ zur körperlichen Selbstgestaltung. Zusammen genommen bewirken alle drei Prozesse, dass menschliche Körperlichkeit unverrückbar in einen Prozess individueller Entscheidungsabhängigkeit geraten ist. Im letzten Beitrag des Forums erläuterten *Stefanie Porschen* und *Fitz Böhle* (beide München) ihr Konzept der leiblichen Erkenntnis anhand von Untersuchungen zur erfahrungsgeleiteten und leiblichen Kooperation sowie Kommunikation in Arbeitszusammenhängen. Im Zentrum ihres Beitrages stand die Frage, mit welchen theoretisch-begrifflichen Zugängen sich die Soziologie dieser Form eines leibgebundenen Wissens nähren kann: als tacit knowledge, embodied mind, im Anschluss an Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung oder weitere leibphänomenologische Ansätze? Oder gilt es, eine neue Handlungstheorie zu entwickeln, die diese Dimension der leiblichen Erfahrung und Erkenntnis einzubeziehen vermag?

Die Beiträge zeigten ein breites Spektrum theoretischer Ansätze (Leibphänomenologie, Diskurstheorie, Symbolischer Interaktionismus) und empirischer Vorgehensweisen (ethnographische und ethnomethodologische Zugänge, Fallstudien, Diskursanalysen, biographische Narrationen u.a.) bei der Untersuchung von Körperwissen. Angesichts der sehr hohen Zahl von zur Tagung eingereichten Vorschlägen, von denen aufgrund der zeitlichen Restriktionen nur etwa ein Drittel berücksichtigt werden konnten, und im Anschluss an die lebhaften Diskussionen sowie die sehr positive Resonanz der Tagung sehen die Organisatoren eine Weiterführung des Themenkomplexes vor. Im nächsten Jahr werden zunächst die Tagungsbeiträge in einem von Reiner Keller und Michael Meuser herausgegebenen Band erscheinen.

Reiner Keller